

eingengt wurde. In alter Zeit ist, wie schon J. Grimm hervorgehoben hat, das Wort von den Germanen selbst nicht gebraucht worden, ebensowenig wie die Römer es aus ihrem Sprachmaterial geschaffen haben. Die Versuche also, das Wort aus dem Lateinischen oder Germanischen etymologisch zu deuten, müssen scheitern. Es muß dabei verbleiben, daß es in historischer Zeit einen epichorischen Volksnamen Germanen unbekannter Herkunft — wenigstens was die Stammsilbe betrifft — gegeben hat, der bei den Kelten eine Zeitlang im Gebrauch war.

Berlijn.

SIGMUND FEIST.

KLEINE BEITRÄGE ZUR WORTKUNDE.

Got. *intrusgjan.*

Dieses etymologisch bisher unerklärte Wort ist nur im XI. Römerbrief, dort aber viermal, belegt, als Übersetzung des gr. ἔγχεστρούζω. Daß wir hier mit einem Lehnwort zu tun haben, ist von vornherein wahrscheinlich: die Germanen erlernten ja die Obstzucht überhaupt, wie die Veredlung des Obstes durch Impfen, erst von den Römern, welche ihnen mit der Sache den Namen überlieferten. Im Westgermanischen finden wir Umbildungen eines vulgärlateinischen *imputare* (af. *empter*, fr. *enter*, nl. *enten*) woraus ahd. *impfôn*, *impfitôn*, ags. *impian*, engl. *to imp*, daher später schw. *ympa*, dän. *ympe*. So werden die Westgoten auch ihr *intrusgjan* von den römischen Kolonisten in der fruchtbaren Donauniederung übernommen haben. Wir denken dabei zunächst an die Verba mit der Vorsilbe *intro*, wie *introduco*, *intromitto*, *introfero* usw., und da wir ein Synonym von *imputare* 'einschneiden' erwarten, so kommen wir auf *introsecare*, das neben *insecare* existiert haben kann, wie *introtrudere* neben *intrudere* vorkommt. Da das geschlossene röm. *ō* gerade im Dakoromanischen, wie im Spanischen, gern in *u* überging, und bekanntlich auch im germ. Munde so lautete, so können wir ein dakorom. *intrusecare* ansetzen, aus welchem mit Synkope des Zwischenvokals got. *intrusgjan* hervorgegangen wäre. Der Gote fühlte natürlich *trus* als Stammsilbe und betonte demgemäß *intrūs-gjan*, wie *ufartrūsjan*, wozu rom. Formen, wie *intrūsēco*, mitwirkten.

Es ist aber noch eine zweite Möglichkeit zu erwägen. Meyer-Lübke führt in seinem *Rom. Etym. Wörterbuch* S. 326 ein vulgärlat. *intruscularē* 'hineindrängen' (zu *intrudere*) auf, erschlossen aus it. (aretinisch) *intruschiare* (*Miscellanea linguistica in onore di Gr. Ascoli*, Torino, 1901, p. 433), und span. *entruchar* 'durch Verstellung, Betrug zu etwas bereden'. Dann können wir aber auch auf ein vulgärlat. *intrusicare*, eine Weiterbildung von *intrudere*, zurückzuschließen, und diese Herleitung ist vielleicht noch einleuchtender als die obige, schon weil die Existenz des Wortes im Rom. indirekt belegt ist.

Man könnte zwei Bedenken machen. Zunächst wegen der Endung *jan*. Bei Herübernahme lat. Verba auf *āre* erwarten wir germ. *ō*-Stämme, und so finden wir got. *kapillon* < *capillare*; *militon* < *militare* gegen *anakumbjan* < *accumbere* (*kaupaþjan* ist unsicher). Indeß sind doch diese Fälle zu wenig

zahlreich, um daraus weitere Schlüsse zu ziehen, und überdies handelt es sich bei jenen um Denominativa (*militon* ist einfach 'Soldat sein'), während *intrusgjan* ausgesprochen kausative Bedeutung hat. Schwerer wiegt das zweite: woher das got. *g* im Anlaut nach *s* (vgl. *andhruskan* und *azgo*)? Wir müssen wohl annehmen, daß die auf rom. Sprachgebiet weitverbreitete Erweichung des intervokalischen *k*-Lautes zu *g* und die Synkope des tonlosen Zwischenvokals damals schon im Dakorum. vollzogen war: *intrusico* > *intrusigo* > *intrusgo* (vgl. z. B. *Andecavum* > *Andegavum* > *Andgau* > fr. *Anjou*). Dann wäre ja auch ein etwaiges *intrösēco* mit *intrūsico* zusammengefallen.

Got. *ufartrusnjan*.

Dieses an das vorige Wort anklingende hap. leg. — nur Skeireins III, 12 (Dietrich) belegt — ist ebenfalls etymologisch dunkel, und auch die Bedeutung steht nicht unzweifelhaft fest, da der ganze Satz unklar, und keine Vorlage zu vergleichen ist. Der Zusammenhang mit dem Folgenden freilich ist deutlich genug: es werden drei Arten der Reinigung von Sünden einander gegenübergestellt: die äußerlichen Waschungen des mosaischen Gesetzes, die Taufe der Reue und Buße durch Johannes, und die geistige Taufe Christi; die johanneische Taufe übertrifft die Reinigung des Gesetzes, steht aber weit zurück hinter der Taufe des Evangeliums. Die Schwierigkeit des Verständnisses liegt in den Angaben des Verf. über die mosaischen Vorschriften; er hat aus verschiedenen Teilen der Bibel, *Lev.* 4 und 14, dem *Hebräerbrief*, allerlei disparate Dinge zusammengesucht, oder aus dem Gedächtniß kombiniert: Reinigung von (unfreiwilligen) Sünden und von Krankheiten (Aussatz); Scharlach und rote Wolle; Eintauchen in Opferblut und in reines (fließendes?) Wasser usw., und diese Verworrenheit wird noch kompliziert durch die Unsicherheit der Worte und des Satzbaus. Was ist z. B. das Objekt von *ufartrusnjandans*: das vorangehende *po* (*azgon*), oder das folgende *þans ufarmiton munandans*? In letzterem Falle ist nach *gadob* Komma zu setzen. Was soll ferner das *hyssopon jah wullai raudai ufartrusnjan* heißen: 'die ins Wasser geworfene Asche (resp. den Sündigen) mit Hysop und Wolle überstreuen', oder 'Wolle und Hysop in das mit Asche vermischte Wasser eintauchen und damit den zu Reinigenden besprengen'? *Lev.* 14 sollen Wolle und Hysop in das Blut des Opfertieres eingetaucht und damit der Aussätzige 7 mal besprengt werden.¹⁾ Wenn nun mit *ufartrusnjan* dies letztere gemeint sein kann, so fällt es doch auf, daß einige Zeilen vorher für 'Besprengung' nicht *ufartrusneins*, sondern *ufarranneins* gebraucht wird. Vielleicht ist es doch nicht ohne Gewicht, daß nach Dietrichs Text das *n* von *trusn* nicht feststeht. Wie wenn *ufartrusgjan* zu lesen wäre, was schon v. d. Gabelentz ansetzte? War *intrusgjan* = 'einstecken', so konnte jenes sehr wohl 'bestecken, belegen, überstreuen' bedeuten. Eine weitere verzweifelte Stelle ist *þans ufarmiton munandans* (cod. *munandane!*).

1) Dietrich freilich behauptet in seinen Anm. S. 22, es handle sich dort nur um ein Eintauchen der genannten Stücke; man lese aber doch das darauf Folgende: *καὶ περιφανῆ ἐπὶ τὸν καθαρῶθέντα ἀπὸ τῆς λέπρας ἑπτάκις, καὶ καθαρὸς ἔσται.*

Man übersetzt: 'die vergessen (vergessen machen?) wollen', nl. ihre Sünden! Das ist doch eine ziemlich gezwungene Deutung. Sehr ansprechend wäre Jellineks Vermutung *ufar mīton* = 'gegen die Absicht': es bezöge sich also auf die unfreiwilligen Sünder; aber wo bleibt dann *munandans(e)*? Ich möchte im Hinblick auf das unsichere *n* vorschlagen: *ufar witop munandans* etwa 'nach dem Gesetz Denkende', oder noch freier: *pans uf witoda wunandans* 'die unter dem Gesetz Wohnenden', wie Gal. IV, 5 *pans uf witoda, τοὺς ὑπὸ νόμον*.

Wie gesagt, ist auch die Herleitung von *ufartrusnjan* unsicher. Johansson (*Beitr.* XV, 238) führt *trus* auf *dræs-* (Vollstufe *deres-*) zurück, und vergleicht u. a. *δοσοός* 'Tau', was Uhlenbeck als möglich zugibt. Feist, der diese Herleitung ablehnt, zählt eine Reihe von Entsprechungen auf, die aber, genau besehen, sehr zusammenschrumpt. Aisl. *trosna* 'split up' und *ötros* 'droppings', 'rubbish' finden sich nur bei Cleasby Vigf., aber ohne jeden Beleg; Fritzner kennt sie nicht, sie bleiben also besser bei Seite. As. *gītrusnod* steht nur im *Hél.* 154 Mon., der Cott. hat *gidrusnod*, was auf ags. *gedrysnan* 'hinfallen, verwelken, schwinden' deutet. Zu derselben Wurzel *drus-* 'fallen' gehören ahd. *gītros* 'vinacea', *trosena*, *trusna* 'faex'; *erdruasnīta* 'defaecaverat' stellt sich mit seinem *uo* wohl zu ndl. *droesem*. Es bleibt also schließlich nur das engl.-nordische *trus*, *tros* 'Abbruch, Abfall von Gezweig', das mit ndl. *tros* zusammenhängen, und romanischen Ursprungs sein kann.¹⁾ Wackernagel hat doch vielleicht mit Recht got. *ufardrusnjan* lesen wollen.

Got. *saupa*.

Das hap. leg. *in hwo saupo* (*Kor.* I, 15, 2 cod. A) übersetzt *ἐν λόγῳ* (*qua ratione*), und ist m. W. noch nie erklärt worden. Wenn ich einen solchen Versuch mache, so geschieht dies in der Überzeugung, daß ein so klarer, geläufiger Begriff, wie *λόγος*, *ratio* hier nicht auf einmal durch ein ganz unverständliches Wort wiedergegeben sein kann, welches sich als got. (resp. germ.) Sprachgut nur mit *saups* 'Opfer' zusammenbringen ließe, eine unmögliche Etymologie! daß also dem Schreiber ein Versehen passiert sein muß. Ich möchte die Heilung an ein wohlbekanntes und sinnverwandtes Wort anknüpfen, und schlage vor, zu lesen: *in hwo laupo* 'in welcher Gestalt, wiegestalt'. Dem Einwurf, daß alsdann *hwo laudo* zu lesen wäre, begegne ich mit dem Hinweis auf *Gal.* III, 1, wo dieselbe Hand *unfropans* geschrieben hat, anstatt *unfrodans*. Bekanntlich verrät die Schreibung der ostg. Handschriften ein ähnliches Schwanken in der Aussprache der Dentalspiranten, wie späterhin im Ahd. eintritt: *p* wird intervokalisches erweicht zu *ð*, während letzteres Verschlusslaut *d* wird; da nun überdies in der hergebrachten Schreibung inlautendes *d* so häufig in auslautendes *p* übergeht, ist eine Verwechslung beider Zeichen ganz natürlich. Ich nehme also ein got. *lauda* 'Gestalt, Form' an, und erinnere an die interessante Glosse desselben cod. A zu *Gal.* IV, 19: *unte gabairhtjaidau Xristus in izwis* = *ὁ νομοθετῆς Χριστός ἐν ἡμῖν*, wobei am Rande steht: *du laudjai gafrisahtnai*. Es sind dies

¹⁾ Sieh dazu Van Wijk-Franck a. v. *droesem*, *tros*.

wohlbesehen zwei Glossen: erstens *gafrisahtnai* = *μορφωθῆναι*, und dann, als Ergänzung des das gr. *μορφώω* nicht ganz deckenden *gabairhtjan*, der Zusatz: *du laudjai* = *φανερωθῆναι εἰς μορφήν*. Da wir hier also ein got. *laudi* 'Gestalt' belegt finden, so steht der Annahme eines gleichbedeutenden *ō*-Stammes *lauda* nichts im Wege. Wie bekannt und geläufig dem Goten ein solcher Ausdruck sein mußte, erhellt aus den Verbindungen *hwelaups*, *swalaups*, *samalaups*, *juggalaups*, wo *laud* überall die gleiche Bedeutung: 'Gestalt, Form, Art und Weise' hat.

Got. *barusnjan*.

Auch dieses fremdartig klingende Wort gewinnt mit einem Schlage gotisches Gepräge, wenn man sich entschließt, den Anlaut zu ändern und *garusnjan* zu lesen. Freilich haben beide codd. — falls die Lesung sicher steht — *b*; der Fehler mag aber dem, der Zeit nach, ersten von beiden oder einem frühern Schreiber zur Last fallen, der durch das kurz vorhergehende dreimalige *bar* (*barna*, *barne*, *barna*!) beeinflusst wurde. Das ist, nebenbei gesagt, genau derselbe Fall wie bei dem berühmten *aibr* für *tibr* (Mt. V, 23), welchem unmittelbar *bairais* mit zweimaligem *ai* vorangeht! Ich verknüpfte *garusnjan*, wie die meisten Erklärer, mit *gariups*, *gariudi*, *gariudei*¹⁾, zweifle jedoch an dem gewöhnlich angenommenen Zusammenhang mit *raups* 'rot', wonach also *gariups* 'errötend, verschämt, ehrbar' wäre. Nur in einem Falle, I *Tim.* 5, 4, wo vom Putz der Frauen die Rede ist, bedeutet *gariudei* 'Schamhaftigkeit', gr. *αἰδώς*; sonst entsprechen die betr. Wörter überall gr. *σεμνός*, *σεμνότης*, was nicht subjektiv 'ehrbär', sondern objektiv 'ehrwürdig, würdevoll, anständig, vornehm' bedeutet, während andererseits ja auch *αἰδώς* im Sinne von 'Ehrfurcht', und *αἰδέσιος* für 'ehrwürdig' gebraucht werden.

Sehen wir also von den Sippe 'rot' ab, so bleibt noch ein zweiter Stamm *reup- rud-*, zu welchem an. *rjóða*, ahd. *riuten* = nhd. *reuten*, mnl. *roden* usw. gehören²⁾. Die allgemeine Bedeutung ist: den Boden durch Säuberung von Wurzeln, Steinen, Unkraut, urbar machen, daher 'anbauen, bebauen'. Daß von diesem Grundbegriff aus ein Weg zu 'verehren' geht, beweist schlagend das lat. *colere*, welches mit seinen Ableitungen *cultus*, *cultura*, *cultor* genau denselben Entwicklungsgang aufweist.

Die Entstehung von *garusn-* aus *garudsn-* entspricht der von *anabusni-* aus *anabudsn-*, es ist also vielleicht *garūsijnan* anzusetzen.

Got. *manauli*.

Wieder eine fatale crux, bei der zunächst das *au* fremdartig anmutet. Holthausen hatte den naheliegenden Gedanken, Ausfall eines *h* zu vermuten: *manahuli* 'Menschenhülle'; er hätte auch Verschreibung von *h* zu *a*: *manhuli* annehmen können, vgl. *manleika*. Grienberger suchte *aull(i)* aus *okyel* —

1) Alle diese Wörter finden sich in demselben Abschnitt wie *barusnjan* (Tim. I), mit Ausnahme des einzigen Falles *Phil.*, IV, 8.

2) Sieh Van Wijk—Franck a. v. *rooien*.

(lat. *oculus*) abzuleiten – sehr unwahrscheinlich! Ich glaube, daß wir uns mit der überlieferten Form abfinden müssen. Die Übereinstimmung mit aisl. *mannæli* ist so schlagend, daß ein Zusammenhang kaum abzuweisen scheint. Leider ist aber auch dieses Wort in der reichen an. Litteratur nur einmal belegt: *Finnboga saga hins ramma* (Gering), V, 16. Die betr. Stelle lautet nach Fritznr: *Gestr hafði it mesta kvánriki, því at hon (nl. Syrpa kona hans) var mannæli mikit ok vestlíngr*; bei Cleasby-Vigf. heißt es: *han var m. m.* und das ist offenbar richtig, denn es ist ja die Rede von dem Pantoffelhelden. Cl.-Vigf. erklärt nun *mannæli* als: „a *man-shape*, hence a *mannikin*, as a term of contempt, cp. Germ. *weibsbild*.“ Fritznr fragt zweifelnd: „Menneske som man skal føde (ala), uden at det gjør nogen Nytte eller er Føden værd?“ Er bringt also *æli* zusammen mit *ala* – *ól* – und versteht unter *m.* einen nutzlosen ‚Misser‘, letzteres sehr fraglich! Beide haben an *manauli* gedacht; Cl. V. sagt: „prob. identical with Ulf. *manauli*.“ Fr. dagegen wieder ablehnend: „Ordet har neppe noget Slaegtskab med got. *manauli*.“

Nehmen wir nun zunächst an, daß *æli* auf *ōli* zurückgeht und mit *ala* 'zeugen, aufziehen, nähren' zusammenhängt, so kann es einfach 'Menschenkind' oder 'Menschenwuchs, Gestalt' bedeuten; die gesuchte Erklärung Fritznrs ist natürlich durch den ungünstigen Sinn des Wortes an der betr. Stelle veranlaßt. Für das got. ist im Hinblick auf *σχημα*, *habitus* die zweite Bedeutung: 'Gestalt' anzunehmen, jedoch verdient es Erwägung, ob der Übersetzer hier nicht durch das vorhergehende *wlit skalkis nimands* und das folgende *gahaunida sik* beeinflußt worden ist, also das Wort auch im Got. etwas Herabwürdigendes hatte, etwa 'Menschengewächs', wie man ja auf Deutsch wohl 'Gewächs, Pflanze' ironisch braucht. Bei *mannæli* verwickelt sich die Sache durch den Übergang von *æ* in *ae*. Fritznr führt III, 1069 zwei Belege eines Adj. *aeligr* 'ringe, ussel' auf, woneben 1076 ein *aeligr* im gleichem Sinne steht. (Cl. V. schreibt natürlich nur *ae*). Bezeichnend im Hinblick auf unsere got. Bibelstelle ist Fr.s Beispiel: *munt þú . . . veita mér miskunn þinni aeligri ambátt* 'du wirst mir vergeben, deiner unwürdigen Dienerin.' Daß überall *óligr* zu Grunde liegt, sollte man aus dem bei Cl. V. vorangehenden *æli* 'idiot, simpleton' schließen, wenn man diesem Ansatz trauen könnte. Der Beleg lautet: „*æli telsk þar er ólu ósnotran man gotnar*!); *Skálda* (in a verse)“ (sic!); dann wird auf *mannæli* verwiesen und auf die 'mod. form' *auli* 'dunce' p. 34 (nicht 24!) col. 2. Da Fr. dies Wort nicht aufführt, ist das Zitat nicht zu kontrollieren. Mögen nun aber diese Wörter etymologisch mit *mannæli* zusammenhängen, oder nicht, jedenfalls werden sie dazu beigetragen haben, den ungünstigen Sinn von *mannæli* zu verstärken.

Dies alles weist m. E. darauf hin, daß wir got. *manauli* als *man-ōli* aufzufassen haben. Die ostg. Schreibung setzt ja nicht nur sehr häufig *au* für *u* in schwachtonigen Silben, sondern auch, freilich selten, *au* für *ō* (gr. *ω*). Vielleicht hatte hier auch Kürzung des *o* stattgefunden. Will man aber *áu* lesen, so müßte man für das an. eine Vorstufe *manneyli* annehmen, woraus sich aber die überlieferte Form kaum ableiten ließe. (Sieh etwa

1) *æli* heißt es da, wo Männer einen törichten Menschen erzeugt (auferzogen) haben.

Noreen Aisl. Gr. § 95 Anm. 1). Auch müßten wir dann auf eine Erklärung von *auli* verzichten.

Mhd. *vimel*.

Dieses seltene Wort ist in den mhd. Wbb. nur bei Müller-Zarncke III, 317 aus Heinrich von Meißen (Frauenlob), und zwar viermal, belegt; Lexer begnügt sich mit einem Hinweis darauf; auch Jellinek hat in seinen Quellen kein weiteres Beispiel gefunden. Es gehört also zum speziellen Wortschatz Frauenlobs, der es in die mhd. Litteratur eingeführt hat. Die Sprache dieses auf der Grenze zwischen höfischer und Meistersinger-Kunst stehenden Dichters macht, abgesehen von andern Eigentümlichkeiten, einen etwas buntscheckigen Eindruck: in die überlieferten Wörter und Wendungen der klassischen Zeit mischen sich gelehrte Ausdrücke und Floskeln aus der Schulsprache des ausgehenden 13. Jhrs. und nicht wenige dialektische Wörter aus der ostmitteld. Heimat des Dichters. Zu den letztern gehört, wie wir sehen werden, auch *vimel*.

Der dunkle, überaus schwülstige und geschraubte Stil Frauenlobs, der seine Vorgänger aus Wolframs Schule an abstruser Gelehrsamkeit noch weit übertrifft, macht es äußerst schwierig, den Sinn seiner 'bickelworte' genau festzustellen. So auch hier: Müller-Z. bemerkt zu *vimel*: „Es scheint die feinen glänzenden theile des schaumens, dann glanz, strahl im allgemeinen zu bedeuten“; und Lexer fragt: „schimmer, glanz“? — Sehen wir uns die vier Stellen an, so fällt zunächst auf, daß Fr. sein *vimel* nur als kostbares seltenes Reimwort braucht zu *himel*, *schimel* und *stimel*. Damit manövriert er so¹⁾: 17, 10 reimt *himel: vimel: stimel*; 37, 11 *h: sch: v*; 315, 4 *st: h: v* und 313. 9 gar alle vier *h: v: st: sch!* Die Erklärung geht am besten von einer möglichst konkreten Anwendung des Wortes aus, d. i. im Kreuzleich 17, 8–11 (das Kreuz wird angedet):

eiâ, stolzer anebôz,
ûf dir geworht wart unser himel,
trôst, heil durchsundert, sam ein vimel²⁾,
du bernder ast, dîn obz brach unsers jâmers schimel.

Was auf dem Amboß geschmiedet wird, ist von Metall, und so erklärt E. *sam ein vimel* durch 'wie ein eisenkeil, streithammer'. Nun kennt die nhd. Bergmannssprache in der Tat für 'Steinbohrer, Keil' die Bezeichnung *Fimmel*, die nach dem D. W. schon im 16. Jhr. mehrfach eben in Ostmittel-Deutschl. belegt ist, und einem böhmischen *fimol*, *fimel* entspricht³⁾. Was ist nun wahrscheinlicher, als daß dies Fachwort dort schon im 13. Jhr. gebräuchlich war, und daß Fr. es umgemodelt und seinem Wortschatz einverleibt hat, weil es ihm, wie das lat. *stimel*, so kostbare Reime schuf? Diese Vermutung ist inzwischen, wie ich schon *Museum* XVI, 8 S. 297 nachwies, zur Gewißheit geworden durch einen neuen Beleg in Tilo von Kulms Gedicht *Von siben Ingesigeln* (hgg. v. Kochendörffer, *D. T.* IX, 1907). Dieses poetische

1) Die Zahlen beziehen sich auf Etmüllers Ausgabe, Quedlinburg und Leipzig, 1843.

2) Etmüller setzt Punkt nach *durchsundert*, und zieht das Folgende zu V. 11.

3) Auch schwedisch: *fimmelstång*.

Erbauungsbuch (1331) gehört zu der ostmd. Ordenslitteratur des 14.—15. Jhrs., deren Sprache manche Anklänge an Frauenlob aufweist¹⁾. Die betr. Stellen lauten (es handelt sich um das Geheimniß der Auferstehung Christi): 4808—11: Er, der erste, nicht ein schim, Ja, der ware lichnam czart, Der durch uns gecrucet wart, Uf erstuont an alle qwel; 4851—65: Auch nach dem ufirstende Wart Crist also behende, So gar heiter und so fyn, Daz er czu den jungern sin By beslozzen turn yn qwam, Als ich in der schrift vernam. *Durch den cristellinen himel Swant er sunder allen fimel Und an alles hindernis.* Daz er wer kein tusternis, Er bewiste daz er saz Und mit sinen jungern az An alle missewende Nach sinem uferstende, Aber nach des todes slac. D. h. also: „Nicht ein Schemen war auferstanden, sondern der wahre Leib Christi — Dieser (verklärte) Leib aber war so ätherisch und fein, daß er durch verschlossene Türen ging, und durch die Kristallsphäre gen Himmel fuhr, ohne sie (mit einem vimel) zu durchlöchern und (doch) ohne Hinderniß. Daß er (anderseits) kein Schatten (tusternis) war, bewies er indem er mit den Jüngern aß.“ Das Glossar bemerkt dazu: *vimel stm. Schwanken? vgl. mnd. vimeln: suchend herumtasten*, aber aus obigem Zusammenhang geht unzweifelhaft hervor, daß *vimel* ein spitzes Werkzeug, etwa einen Bohrer oder Stachel bezeichnet. Von da zu der Bedeutung 'Glanz' führt derselbe Weg, den im Nhd. *Strahl* genommen hat, das mhd. *strâlê* bedeutete nur *Pfeil*. Begünstigt wurde dieser Übergang im Ma. vielleicht durch die plastischen Darstellungen des Strahlenkranzes um Heiligenbilder, der nach allen Seiten in dicken Pfeil- oder Lanzenschäften herauschießt. Im Anschluß hieran möchte ich also die Stelle 37, 11: *mir tuot sünden schimel . . . sam des schumes vimel* etwa so deuten: 'Ich bin mit Sünden befleckt, wie von Schaumspritzen,' und 315, 4: *im span der himel Ein umbkleit von siner formen vimel*: 'ihn (den Stamm Davids) umgab der Himmel mit seinem Strahlenkleide (der Sternbilder).

Nun hat Leitzmann (*Beitr.* XLIV, 1 S. 134) in seinen Bemerkungen zu Matthaei's Ausgabe der *Mhd. Minnereden*²⁾ (*D. T.* XXIV) auf die mir entgangene Stelle 10, 74: *ee das des tages wimmel (: himmel) die morgenrot verzucht* hingewiesen, und dazu *Mhd. Wb.* III, 675b und Lexer III, 896 angezogen: *wimel* (aus Mich Beheim), welches etwa *fülle* bezeichnen soll. L. schließt mit Recht: „Unsere stelle belehrt uns eines besseren: auch bei Beheim dürfte *wimel* vielmehr 'glanz' bedeuten.“ Gewiß — aber wir können hinzusetzen: Beheims *wimel* ist, wie das der *Minnerede*, identisch mit Frauenlobs *vimel*. Die Schreibung *w* für anlautend *f*, *v* ist gerade auf ostmd. Sprachgebiet im 14.—15. Jhr. sehr häufig (sich Weinhold *Mhd. Gr.*, 161), und *wimel* findet sich nach Etmüller auch in der Überlieferung von Frauenlobs Gedichten einmal: 313, 9. Hs. B. — Wir haben also damit drei neue Belege für *vimel* festgestellt, die aber sämtlich auf des Meißners Vorbild zurückweisen.

1) Die Geschichte dieser ostmd. Litteratursprache des deutschen Ordens, die schon lange vor Luther den Sieg des Hochdeutschen über die ndd. Schriftsprache vorbereitete, sollte endlich einmal in Angriff genommen werden.

2) Sieh meine *Anreige Mus.* XXV, 1 S. 12—15, wo ich ebenfalls die mangelhafte idiomatische Durcharbeitung rügte — von L. nicht berücksichtigt: sonst wäre die Bemerkung S. 130 über *gerach* wohl unterblieben, da sie dem sinnlosen Reimwort *lach* nicht abhilft.

Mnd. *vüste*.

Holthausen möchte (*Beitr.* XLIV, 3 S. 482) das mnd. *vüste* 'schnell, eifrig, immerfort, sehr' usw. (geschrieben *vüste*, aber „Umlaut und Länge werden durch das Neuwestf. bewiesen“) „als adverbialen Dativ eines alts. Subst. *fjust* 'eile, schnelligkeit, eifer' fassen, das sich als s-lose dublette zu gr. *σπεύδω* 'eile', *σπουδή* 'eile, anstrengung, eifer', lit. *spudinti* 'sich beeilen', *spaudzu* 'drücke' usw. stellt.“ — Wozu aber in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? nl. in dem allgemein germ. Adj.-Stamm *funsa-*, ‚bereit, geneigt, eifrig, schnell‘: got. *fun*s (in Eigennamen, wie *Hadufuns*, *Hildifuns*, zu erschließen u. a. aus span. *Alfonso*, *Ildefonso*, s. Kern, *Tijdschr.* XXV, 242); ahd. *fun*s; ags. *fūs*, *fysan* usw.; as. *fūs*, aisl. *fúss*, *fýsa* usw. Ein Substantiv, wie das von H. postulierte, findet sich tatsächlich im Aisl., nämlich *fýst*; Fritzn. I, 527: *e-m er fýst á e-u*: 'en har Lyst til noget', wie mhd. *im ist zeinem dinge gâch*. Dem entspräche ein as. *fúst*, dat. *fústi*, was mnd. *vüste* ergeben muß. Die Nebenform *vúske* könnte auf ein Adv. *fúsige* (vgl. ags. *fúslice*) zurückgehen.

Utrecht.

FRANTZEN.

WILHELM BUSCH UND SCHOPENHAUER.

Th. C. van Stockum lenkte kürzlich im *Neophilologus*¹⁾, die Aufmerksamkeit auf die philosophische Begründung von Wilhelm Buschs Humor und zwar hauptsächlich im Anschluß an zwei ernstere Gedichtbände des Verfassers von *Max und Moritz*. Die Anregung ist wohl wert aufgenommen zu werden; nur wird das Verhältnis von Busch zu Schopenhauer einmal gründlich untersucht werden müssen. Es ergeben sich nicht nur einige interessante Parallelen, sondern wesentliche Übereinstimmungen in der gesamten Weltauffassung und sogar in der Lebensführung. Busch hat Schopenhauer ernstlich studiert, was sich nicht nur aus Bildertexten und Gedichten entnehmen läßt, sondern ganz ausdrücklich von Busch selber in Briefen festgestellt worden ist. Die Hauptquelle dafür ist bis jetzt eine Sammlung von sieben Briefen, die Wilhelm Busch an Maria Anderson zwischen 1875 und 78 geschrieben hat²⁾. — Dieser Briefwechsel zwischen einem deutschen Satiriker und einer Freundin Multatulis enthält viel Bemerkenswertes, z. B. über des Deutschen Verhältnis zur holländischen Kunst, zur Natur, zu Shakespeare . . ., ist aber vor allem ein „Gedankenaustausch“, bei dem leider Frau Andersons holländische Briefe fehlen, so daß Busch einseitig zu Worte kommt, was allerdings für die Betrachtung seiner Gedanken eine Art Vorteil ist.³⁾

1) IV, 3, pp. 248–256.

2) Im Verlag von C. J. E. Volckmann Nachfolger (E. Wette), Rostock i. M., 1908 erschienen.

3) Die neueren Untersuchungen von O. F. Volkmann: *Wilhelm Busch der Poet. Seine Motive und seine Quellen*. Oskar Walzels Untersuchungen, Leipzig 1910, und Fritz Winther: *Wilhelm Busch als Dichter, Künstler, Psycholog und Philosoph*, University of California Publications, vol II, No. 1, 1910, erwähnen Schopenhauer nur gelegentlich und nebenbei. Winther benützt den angeführten Briefwechsel, doch ohne genügende Kenntnis der Philosophie.